

**Berliner Straßenräuber.**

Von H. Gumbert.

Vor einiger Zeit befand sich Berlin unter dem Zeichen des Straßenschauspiels, denn fast Tag für Tag drachten die Tagesblätter neue Fälle. Zuerst wurden kleine, allein auf der Straße gehende Mädchen ihrer Ohrringe beraubt, und Kindern das zum Einkauf von Waaren mitgegebene Geld abgeschwindelt. In allen zur Kenntnis der Behörde gelangenden Fällen dieser Art war eine junge, anständig gekleidete Frau die Täterin; aber der Umstand, daß sie ihr Operationsfeld heute in den Westen und morgen in den Norden der Stadt verlegte, und so weiter verfuhr, hat sie stets dem verlangenden Arme der Gerechtigkeit entziehen lassen.

Dann wagte man sich auch an Erwachsene an, Damen, und hierzu bot wohl die leidige Unflut, das Portemonnaie offen in der Hand zu tragen, die erste Veranlassung. Ein Stoß in den Rücken, ein fester, rascher Griff nach dem Geldsäckchen, ein paar Sprünge seitwärts und dann ruhiges Weitergehen im Straßengewühl lassen fast immer den Coup gelingen. Denn die überfallene Dame hat einen solchen Schreck bekommen, daß sie im ersten Augenblicke vollständig sprachlos ist und gar keine Zeit gewinnt, den Räuber anzuweihen, um ihn später wieder zu erkennen.

In besonders strecher Weise trieb vor nicht langer Zeit in Berlin eine Bande ihr Wesen, die aus hellenlosen Schlägtergeisellen und Arbeitsbüchsen sich zu rekrutieren schien. Sie hatte es auf Gewerbetreibende abgesehen, welche in der näheren und weiteren Umgebung Berlins wohnend, allnächtlich nach Berlin fahren, um ihre Waaren in den Markthallen zum Verkauft anzulegen. Namentlich Schlächter, Bauern, Gärtner und Geflügelhändler hatten schwer von den Raubgeiseln zu leiden.

Berlin bekam seinen Bedarf in weit aus größtem Maße natürlich per Bahn aus weiter Ferne; jedoch auch die Umgebung der Hauptstadt nimmt an der täglichen Einfuhr ziemlich beträchtlich theil. Da es auf kurze Strecken bequemer und billiger für Produzenten und Händler ist, ihre Waaren durch eigenes Gespann nach Berlin zu überführen, so machen sie von diesem Beförderungsmittel ausgiebigen Gebrauch. Der Großverkehr in den Markthallen Berlins beginnt im Sommer bereits Morgens um 5 Uhr, im Winter dagegen erst um 7 Uhr. Infolgedessen müssen die außerhalb wohnenden Verkäufer, um rechtzeitig zur Stelle zu sein, je nach der Entfernung schon bald nach Mitternacht aus ihrem Wohnorte aufbrechen. Der Verkehr ist mit seiner Geschäfte, wenn er einen Gehülften hat auch mit diesem, vorn auf dem Wagen, nur zu bald den Schlaf des Geratheten schlafend, während die aus ihrem Schlummer vorzeitig emporgeschreckten Pferde in träge Schritt den wohlbesetzten Weg führerlos zurücklegen. Die hochangetriebenen Waaren schaukeln munter auf dem knarrenden, festgelegten Gefährt hin und her, aber sie vermögen der in Morpheus' Armen ruhenden Herrschafft nicht zu verachten, das geschäftige Gähnen mit Eifer befreit sind, ihre Vanden zu lodern und einen Gegenstand nach dem anderen lautlos vom Wagen herabgleiten zu lassen. Und es sind nicht wohlthätige Feingelbmannchen, die da ihre Arbeit im Dunkel der Nacht verrichten, sondern listige Feinde des Eigentums ihrer Mitbürger, welche sich zu Vanden diebstahl verbunden haben, und denen die Zufahrtstrassen nach Berlin die günstigste Gelegenheit zu ihrem unsauberen Handwerk bieten. Denn diese Straßen führen hundert-, ja meilenlang durch mit hohen Tannen und dichten Unterholz bestandene Heide, welche nicht allein den Nebelthäten im Falle vorzeitiger Entdeckung ziemlich sicheren Unterschlupf gewährt, sondern es auch ermöglicht, Gefährte zur Fortschaffung des geraubten Gutes bis dicht an die Landstraße ungestört heranzufahren zu lassen.

So ist es wiederholt vorgekommen, daß Schlägtermeister, welche mit 30 halben ausgeschlachteten Schweinen oder 12 und mehr Hindertweilen zu Markte führen, Waldbändler, die auf langen Stangen, neben einander gereiht, mehrere hundert Hosen auf ihren Wagen mit sich führten, fast die Hälfte ihrer Waare geraubt worden war, bevor der durch die verminderte Last immer munterer gewordene Schritt der Pferde auf dem Pfahler der Hauptstadt die Schläfer ermahnen ließ, die nun durch einen Blick nach rückwärts den sie getroffenen Verlust gemahrt wurden. Geschlachtete Gänse, halbe Ladungen von Kartoffeln, Obst, Gemüse, kurz Alles, was Verkaufswert hat und was schwer zu rekonstruieren ist, fand Gnade vor den Augen dieser gemeingefährlichen Bande.

Die ländliche Polizei war, trotzdem die ganze Gendarmarie ausgetrieben wurde, machtlos, und auch in Berlin vermochte die Behörde die Abnehmer des Raubdes nicht ausfindig zu machen. Kind- und Schweinefleisch wird natürlich sofort an große Restaurationen und Gaststätten, deren Inhaber vielleicht keine Ahnung von dem unehrlichen Erwerb der Waare haben, verkauft, das Uebrigbleibende an bekannte notorische Gelehrer, verhandelt; die

Kartoffeln werden im Forst in andere Städte umgeschüttet, und Gänse, Puter und Hühner gehen, ob sie ursprünglich aus Pommern, Schlesien oder der Mark kommen, wie ein Ei dem anderen.

Aber nicht allein den zum Markte fahrenden Gewerbetreibenden fügte die Bande ungeheure Verluste zu, sie wurde auch den nach Hause zurückkehrenden Händlern gefährlich.

Die Verkaufszeit der Markthallen währt im Kleinvorte den ganzen Tag und endet um 8 Uhr, des Sonnabends erst um 9 Uhr Abends. Mit dem Erlöse aus dem Verkauf der Waare kehrt nun der Händler heim. Es ist allgemein bekannt, daß fast ausnahmslos die Frau auf dem Markte das Geschäft macht, während der Herr Gemahl mit seinen Freunden und Bekannten, sei es in der Restauration der Markthalle, sei es in einer der in der Nachbarschaft gelegenen Kneipen, alltäglich ein tröstliches Wiedersehen feiert. Auf der Rückfahrt sind nun beide Ehegatten müde; die Frau von des Tages Last, der Mann von des Tages Lust — also schlafen Beide während der stundenlangen Fahrt regelmäßig. Ploglich erwacht der Mann durch einen heftigen Ruck an seiner Brust, und noch halb im Schlaf, sieht er einen Kerl vom Wagen springen und in dem Dunkel der Frühen und Frühen verschwinden: sein Geld ist fort! Schwimmt er sich leichtfertig von seinem Gefährt und eilt dem Räuber nach, so kann er leicht aus dem Hinterhalt einen Knüttelschlag auf den Kopf erhalten, der ihn zu Boden wirft oder ihm doch die Luft zu weiterer Verfolgung nimmt.

Im Januar wurde einer der Straßenräuber auf der Heide festgenommen, und zwar durch die Energie und Geistesgegenwart einer Schlägterfrau. Acht Wochen vorher war dem Manne derselben auf der nächtlichen Fahrt ein Beutel mit mehr als dreihundert Mark in der oben beschriebenen Weise aus der Brusttasche gerissen worden, und die resolute Frau nahm von da ab das Geld in eigene Verwahrung. Sie trug dasselbe in einer an starkem Lederriemen um die Taille geschnallten lederen Tasche unter der Schürze, sah auf der Heimfahrt links von ihrem Manne, der im Gegensatz zu ihr, trotz der üblichen Erfahrung, die er gemacht, wieder schlief, und hielt bis zur Ankunft vor ihrem heimatlichen Gehöft eine durch Ledergebiert an einem kurzen, schmalen Rohrstoß befestigte Bleitugel, einen sogenannten Todtschlag, fest in der Rechten. Und sie erlahmte nicht in ihrer Wachsamkeit, denn als sich eines Nachts bei einer Krümmung des Weges wie aus der Erde gewachsen ein Kerl auf den Wagentratt schlang, da ließ sie die Bleitugel mit so wuchtigem Schwung in das Gesicht des Kerls saulen, daß dieser wie ein Rehjad zur Erde fiel. Den Bewußtlosen schleppte sie dann mit Hilfe ihres schnell ermunterten und ermunterten Mannes auf den leeren Wagen und band ihm, während der Mann im Galopp davonfuhr, mit bereit gehaltenen festem Stricken Hände und Füße. Es war nicht zu früh gewesen, daß der Mann auf die Pferde einbick, denn der rechts und links aus dem Holze wurden verschiedene Knotenverwickelungen den Fliehenden nachgeschandt.

In dem Niedergestreckten wurde ein früherer Markthelfer erkannt, der noch immer seine Dienste in der Central-Markthalle anbot, in der Hauptstade aber darauf achtete, wo das vereinigte Geld geborgen wurde. Obgleich der Kerl seine Mitschuldigen nicht verrieth, so gelang es der Kriminalpolizei doch, verschiedene Verdächtige festzunehmen; mehr als ein Dutzend Verurtheilten kamen hinter Schloß und Riegel, und durch empfindliche Strafen wurde auf lange Zeit hinaus dieser Bande ihr unsauberes Handwerk gelegt.

**John Ritch's Freunde.**

In New York, Oktober de acht- und zwanzigste d. Mts.

Zwangs-Staats-Rubspäper, New York II. S. ätrof die Britisch.

Wißer Geiter!

Ich hen schon lang gedacht, Ich wollt' Ichne emol introhufe zu meine Frents, in dem daß Ich Ihre for ein anständige Mensch fonsider, obwohl mer sich in so Sache nach fürchterlich täusche kann.

Nämlich mei Frents sein all tiptapp! Da is der Gof. Er is faust als emol e Wiple viel un es is schon zu em gedehpant, daß se en bei der Patrol hen heimbringe müsse. Wolle Sie des glaabe, Wißer Geiter, daß der Gof am meiste tehrull is, daß Ich net zu viel trinke ish! Er is immer bei mer un er thut mich jede Minniet waische.

John, jegt er — dabei is er selwer so full, daß er nimmer uff zwee Weischn kann — John, jeggt er, Du weisst, Du kannst net viel vertragen, geb uff Dich Achtung.

Dann is da der Viet. Der hot, mit Recht zu vermeide, die Konsumptischen. Sei Oher sein dum Kopp weg wie die Hentel vun eme Ritsher. Wann der derbei is, da krieg Ich immer die schönste Ermahnunge. John, jeggt der, John, Du bist e Wigle schwa-



uff der Bruch, Du sollt' Dich mehr in Acht nemme. Of course, der Viet selwer, der nimm als immer noch Gens weg, awwer er waischt, daß Ich mei Konsumptischen net soll.

Un dann is da der Weltapp-Billy, Den kenn Ich noch, wie er kut ab gewese is. Jegt is er's nänlich nimmer. Dem sei Liebhaberer is, daß Ich mit em ganz alleinig geh. Dann pumpt er mich nänlich um fünf Dollars an, 5 Dollars sein sei Standard. So wie daß sich awwer e Dritter an unteren Tisch setz, da kriegt er's mit der Angst un legt: „Pass Achtung, John, der hot's blos uff Dein Geldbeutel abgelehe.“ Un dann sprecht er so lang vun schlechte Kompanions im mörcineri Piepels, bis mer's Angst werd un Ich heimgeh.

Der Torre-Cuesche-Gannes is bekant derfor, daß er nie biwor fünf GEm am nerje Nordde heim kimm. Der verzählt mer awwer immer, daß er des net achte könn, wann e Mann net zu der Famil tend't. Von est Pi Em bis fünf Ae Em hält er mer immer ein popular wissenschaftliche Vortrag, daß Ich schon seit fünf Stund derheim bei der Famil sei sollt. Un wann mer uns feinelli trenne, da waischt er erst, daß Ich sehr heimgeh, un dann kehrt er noch ein.

Der Ushali of course, der is fair. Der segt blos immer: „So jung timme mer nimmer zusamme.“ Well, da loßt sich nix dagege sage, des is wahr. Alles, was Recht is, des kann Ich net leide, Wißer Geiter!

Un dann is do feinelli noch der Knüdelsepp. Des is der geborne Zapfeker, der er hält mer immer Borträg drüwer, daß Ich un Rechtswege Weintrinke sollt, hatt Bier, bitohs weil mich des Bier so aufschwelle that.

Well, die anner Frents sein alle grad so sätfestigung, wie die, wo Ich gemenshaft hab. Jeg will Ich Ihre lossen frage, ob es net Ihr Opinion is, daß Sie mit kongratulirn könne zu meine Frents.

Mit diesem Wunsch un de aufrichtigste „So-lang's“ sein Ich Yours

John Ritch, Esq.

**Wie Mart Twain seine erste Geschichte schrieb.**

darüber hat er selbst sich immer ausgesprochen. Neuerdings aber hat der General V. B. Hunter in Cambria, der in gewisser Beziehung dabei selbst theilhaftig war, die Geschichte einem Mitarbeiter eines New Yorker Blattes erzählt. General Hunter spielte mit Samuel V. Clemens, als dieser noch als Postbote, Redakteur, und Verleger arbeitete, zuletzt auch Redakteur und Verfasser. Aus den originellen Bemerkungen, die der junge Burike beim Spiele machte, erlang der General aber, daß dieser Mart. Clemens doch weit über dem Niveau des gewöhnlichen Dampfboilerhand, und als er einige Tage später nach Aurora geschickt wurde, forderte er Clemens auf, mit ihm zu gehen; dieser nahm die Einladung an. Am Tage nach ihrer Abreise fragte Clemens den General, ob er die von ihm verfaßte Beschreibung des Ausfluges hören wollte. „Nun,“ erzählte Hunter weiter, „ich höre mir die Geschichte an, und ich muß sagen, sie war so brillant, daß ich vor Freude ganz aus dem Häuschen war. Schon früher war ich durch seine gelegentlichen Geistesblitze überascht worden, aber dies war so das volle, glänzende Licht der Mittagsstunde. Wir sprachen über seinen Artikel. Sam, was werden Sie mit dieser Sache thun? — Was sollte ich damit thun? — Sam, in Ihrem Gehirn besitzen Sie ein Vermögen, wenn Sie es nur ausnützen wollten. Schiden Sie die Skizze der „San Francisco Union“ ein, sie gablen Ihnen 100 Dollars dafür. — Was sagen Sie da? Wer wird einen solchen Unflinn drucken? — Schließlich brachte der General Sam aber doch so weit, daß er ihm Artikel an die Zeitung in San Francisco einhandelte, aber in einem Punkte blieb er fest: er weigerte sich entschieden, mit seinem eigenen Namen zu unterschreiben. Er wollte nicht, daß irgend jemand, und besonders keine Mutter, auf die Gedanken kommen könnte, daß er solchen Unflinn schriebe. So wählte er das Pseudonym „Mart Twain“ und unterzeichnete mit diesem Namen. ... Einige Tage später brachte die San Franciscoer Zeitung die Skizze, und in einem Gildbrief kam der GEd über 100 Dollars. Der GEd war natürlich auf Mart Twain ausgehelt, und Alles war neu gierig, zu erfahren, wer Mart Twain wäre. Der Agent der Expressgesellschaft konnte keine Person dieses Namens finden, und ein Brief von dem Herausgeber der Zeitung, der Mart Twain un weitere Beiträge bat, blieb auf dem Postamt liegen. Das Geheimnis wurde mit der Zeit natürlich doch bekannt, Sam bekam sein Geld, und so erischloß sich ihm seine neue Laufbahn.

**Die Bibliothek in Brüssel.**

Die königliche Bibliothek in Brüssel, vielfach auch noch die Burgundische Bibliothek genannt, weist, wie schon die letzte Benennung vermuten läßt, manche kostbare historische Schätze auf. Diese Schätze waren bis jetzt weniger wegen des Interesses, als wegen der schönen Antiquitäten, die mit der nötigen Vorbildung ausgestellt, doch nicht gerade Zeit hatten, mit eingehenden Forschungen an Ort und Stelle

sich zu befassen. Diesen ist jetzt die Verwaltung der Bibliothek entgegengekommen, indem sie mit Erfolg die Einrichtung eines Schausaales von 35 Meter Länge und 10 Meter Breite betrieblen hat. Kürzlich hat die Gründung dieses Schausaales stattgefunden. Derselbe enthält 138 Schaufenster und Schaufenster, welche in der Hauptsache kostbare Handschriften dem Auge des Beschauers darbieten. Diese Handschriften bilden einen der Hauptreichtümer des nationalen Institut; sie stammen her aus Geschenkgaben der burgundischen Herzoge Philipp des Guten und Karls des Kühnen und haben ihren Hauptwert durch die Miniaturen, mit welchen sie geziert sind. Belgien, speziell Brügge, war, wie die Independence mit berechtigtem Stolz hervorhebt, im 14. und 15. Jahrhundert die große Werkstatt für die prächtige Illuminierung der Handschriften, die theilschöne Vorzüge der Tafelmalerei in Europa. Die Miniaturen der in Brüssel ausgestellten Handschriften sind also größtentheils belgische Ursprungs, doch fehlen auch kostbare spätere Proben aus Frankreich und Italien nicht. Neben diesen Miniaturen sind zahlreiche Handschriften bedeutender historischer Persönlichkeiten aufgestellt. Für die Geschichte des Buchenbanes und des Kupferstiches liefert die Ausstellung in der Brüsseler Bibliothek ebenfalls werthvolle Beiträge.

**Der schlaue Blinde.**

Ein Blinder, welcher einen Schatz von mehreren Hundert Dollars besaß, zu seiner nächsten Umgebung aber kein richtiges Vertrauen hatte, suchte den Entschluß, sein Geld so sicher zu verbergen, daß Niemand es ihm entdecken könnte. Er ging deshalb bei Nacht in seinen Garten und begrub seinen Schatz in der Nähe eines großen Aufbaumes, den er ohne große Mühe leicht auffinden konnte. Inzwischen, die Besessene macht auch bei Nacht. Ein Nachbar, mit dem er sich oft unterhielt, hatte ihn bei seiner Arbeit belauscht und benutzte gleich die nächste Nacht, um den verborgenen Schatz wieder auszugraben und für sich in Beschlag zu nehmen. Der Blinde war nicht wenig erschreckt, als er nach einigen Tagen seinen Schatz wieder suchte, denselben aber nicht mehr vorfand. Er schloß sich folglich Verdacht gegen seinen Nachbar, der sonst täglich mit ihm gesprochen, seit einigen Tagen aber ihn möglichst gemieden hatte. Aber wie sollte er zu seinem Gelde gelangen? Eines Abends, als der Nachbar sich doch wieder mit ihm unterhielt, führte er ihn vertraulich bei Seite, entdeckte ihm, wie schlaue er es angefangen, sein Geld sicher zu verwalten, und fragte ihn, ob er ihm wohl riethe, eine eben so große Summe zu der bereits vergrabenen hinzuzufügen. Der Nachbar, gierig, sich eine noch größere Summe anzueignen, sagte ihm eilig, daß er nichts Besseres thun könnte, und er rebete ihm zu, seinen Vorfall so bald als möglich auszuführen. Er selbst aber beistellte sich, das entwundene Geld wieder einzugraben, wo er es nicht vermissen möchte. So gelang es diesem, nach wenigen Tagen seinen Schatz wieder zu bekommen. Dem unredlichen Nachbar aber sagte er einige Tage später: „Es freut mich, daß ich diesmal klüger gewesen bin, als Ihr; merkt es Euch, daß die Augen eines Blinden bisweilen scharfer sind, als die eines Sehenden, und daß der Diebstahl, den man an dem Eigenthum eines Blinden begeht, ein doppelt schändlicher ist.“

**Der Narr in der Familie.**

Der „Chinesische Lloyd“ gibt folgende chinesische Fabel wieder: Eine reiche Chinese hatte einen Narren zum Sohn, für den sie eine Frau aus einer vornehmen Familie ausgesucht hatte. Als er den Eltern seiner Braut den ersten Besuch machen sollte, wies ihn die Mutter an, wie er sich benehmen und was er sagen sollte, denn sie wünschte, daß man nicht sofort merkte, daß er schwachsinmig sei. Sie überlegte daher, was für Fragen man ihm wohl vorlegen könnte, und gab ihm an, was er darauf antworten sollte, um nicht allein den Fremden zu befriedigen, sondern auch zu verhindern, daß dieser weitere Fragen stelle. Da der junge Mann nun einen kostbaren Fächer trug, auf den eine Landschaft gemalt war, meinte die Mutter, er könne gefragt werden, was für eine Gegend das Bild vorsehle; darauf sollte er dann sagen: „O, das ist frei erfunden.“ Weil er weiter ein sehr schönes Maulthier ritt, meinte seine Mutter, Jemand könnte darüber einige ansehnende Worte verlieren und nach dem Preis des Thieres fragen. Sie wies ihren Sohn demgemäß an, mit höflicher Bescheidenheit zu erklären: „Das Vieh ist ein ganz gewöhnliches Pfahthier, das auf unserm Landgut groß gezogen ist, und nicht werth, daß Sie es beachten.“ Als nun der junge Mann vor dem Hause seiner Braut ankam, begrüßte ihn als Erste seine zünftige Schwiegermutter und erkundigte sich nach dem Befinden seiner Mutter, worauf er erwiderte: „Das Vieh ist ein ganz gewöhnliches Pfahthier, das auf unserm Landgut groß gezogen ist, und nicht werth, daß Sie es beachten.“ Außer sich, fuhr die Schwiegermutter jurück; halb ohnmächtig rief sie nur aus: „Ich dachte, sie stammen aus einer ordentlichen Familie.“ Der Narr bejaunt sich, und da er meinte, er hätte

die erste Antwort brauchen sollen, die ihm die Mutter eingebracht hatte, erwiderte er: „O, das ist frei erfunden.“

**Der deutsch-amerikanische Knabe.**

Es schlummert tief im grünen Rhein ein Schatz, gebüllt in Fluthen ein, O, wer ihn könnte heben! Er lebt und weht im Wunderhort Der deutschen Sprache fort und fort; Ich hab' mich ihm ergeben. Und bin ich gleich noch jung und klein, 's ist doch ein kostbar Kleinod mein: Die liebe Muttersprache. Zu ihr, wie wir der Vater werth und wie mein Herz die Mutter ehrt, Ich treue Liebe trage. Die Sprach', die meine Mutter liebt und die mein guter Vater liebt, Soll stets den Geist mir nähren; Will fragen nicht nach Hohn und Spott, Denn's lebt und wirkt in ihr der Gott, Den schon die Alten ehrt. Viel höher, als die Wolke sieht, Und als der Wandervogel flieht, Mir stehen die deutschen Lieder: Ob „Wacht am Rhein“, ob „Lorelei“, Ich mit der ganzen Seel' dabei, Es hallt im Herzen wieder. Wenn ich am Abend geh' zur Ruh', So hört die fromme Mutter zu Bei meinem deutschen Beten: Die Worte tief zu Herzen geh'n, Ich hab' ihr oft schon Thrän' auf Thrän' Gerührt in's Auge treten. Es fesselt manches heil'ge Band, Columbia, dich an's Vaterland, Dich wollen wir gedenken, Die Ehrung deutscher Eit' und Sprach' Beschwingt der edlen Herzen Schlag Und muß zum Heile lenken. O Freiheitsflagge, Stern an Stern, Wie hab' ich dich so innig gern; Du deut' auf Glück und Segen, Doch Heiligthum ist Kindespflicht. Die Muttersprache laß ich nicht, Bis sie in's Grab mich legen. Die Molte kratze. Eine Eigenheit Mollet's, des großen Strategen, war die, daß er nicht leiden konnte, wenn die Thür eines Schrancks oder eine Zimmerthür halb offen standen. Er hatte sich nämlich in seinen Kinderjahren an einer halb offen stehenden Schranthür dadurch böse verletzt, daß er darauf los lief, was ihm im Gedächtniß geblieben war. Allen seinen Bediensteten auf Kreizaa war insbesondere eingeschlagen, die Eigenheit des Feldmarschalls auf das Genaueste zu respektieren, wenn dieser auf dem Gute sich aufhielt. Ein alter Vogt des Gutes hatte allmähentlich eine bestimmte Rechnung abzuliefern — war der Feldmarschall auf dem Gute anwesend, direkt an diesen, und zwar in der Weise, daß das Schriftstück in ein Fach eines Schrancks in dem Arbeitskammer des Gutes hineingelegt wurde. Ergelienz,“ bat eines Tages der alte Vogt bei Ablieferung seiner Rechnung, „eine Verwandte von mir hält morgen Kindtaufe. Ich soll Gebatter haben und hätte um Urlaub und ein Gespann gebeten.“ Molte nickte bejahend. Der alte Vogt legte seine Rechnung in den Schrank, ließ aber in der Freude über den erhaltenen Urlaub dessen Thür halb offen stehen. Als er am nächsten Morgen abgefahren und etwa eine halbe Stunde fort war, holte ihn ein reitender Bot mit dem Befehl des Feldmarschalls ein, sogleich zurückzukommen. „Was befehlen Ergelienz?“ fragte er niedergeschlagen. Schweigend deutete Molte auf die offene Schranthür. Der Vogt verstand, verstand auch die Strafe, schloß die Schranthür und fuhr dann bergnügt zur Kindtaufe. Wie man Treppen steigen soll. Ein französischer Hygienier, der über die Ermüdung beim Treppengehen eingehende Untersuchungen angestellt hat, fagte das Resultat seiner Studien in folgende Thesen: Das Treppengehen — meint er — wird vielfach durch das elastische Auftreten mit der äußeren Fußspitze bewerkstelligt, wobei der Körper von Stufe zu Stufe durch ein mehr oder minder leichtes Aufspringen weiter befördert wird. In diesem Vorgang eben findet eine allgrogrohe Anstrengung einzelner Muskelpartien statt, die durch ununterbrochene Anspannung zu vorzeitiger Ermüdung und in vielen Fällen zu dauernder Schwäche führen. Es ist deshalb ein vollkommenes Auftreten mit ganzer Sohle und dem Abfag notwendig, wobei Fuß- und Schenkelmuskeln gleichmäßig in Thätigkeit bleiben. Dies geschieht bei Greisen und ermüdeten Personen, von denen über 95 Proz. vollständig auftraten, weil ihnen eine vollständige und gleichmäßig thätige Muskelkraft instinktiv notwendig wird. Bei Brückenträgern wird, nach vielfachen Beobachtungen, die Leistungskraft des Treppengehens verdoppelt, wenn sie mit ganzem Fuße auftraten, wobei sie nicht jede Ermüdung spüren, die sich bei „Fußspitzengehen“ einzustellen pflegt. Immer derselbe. Herr (im Restaurationsgarten zum Professor, welcher sich auf einen leerstehenden Stuhl niedergelassen hat): „Entschuldigen Sie, mein Herr, dieser Stuhl ist schon besetzt.“ Professor: „So, so, auf wem sibe ich denn?“

**Fräulein.**  
Sie: Du, Mädchen, was bezahst Du lieber, die Fleischerrechnung oder meinen neuen Hut?  
Er: Die Fleischerrechnung! (Sie giebt ihm dieselbe). Waaas? Bierzig Mark!  
Sie: Aber bedenke doch — alle Schulden —!  
Er: „Schon gut! Aber rechne mir vor!“  
Sie: Nun, das werde ich gleich haben: Eine Mark siebzig Pfennig' das Fleisch, dreißig Pfennig' Trinkgeld und achtunddreißig Mark mein neuer Hut, zu dem mir der Fleischer das Geld lieh — Also — rund Bierzig Mark!  
**Etwas unwahrscheinlich.**  
Ostel (zu seinem Neffen, dem Studiolus): „... Wie, jetzt verlangst Du schon wieder Geld für Deinen Schneider? Ich habe Dir doch vor vier Wochen erst fünfzig Mark gegeben!“  
Der Neffe: „Ja, denke Dir, lieber Ostel, das Pech: der Kerl ist damals nicht mit der Rechnung gekommen!“  
**Aus der guten alten Zeit.**  
Musketier (beim Wandern): „Na, wenn's halt so weiter geht, mit dem Krieg, da muß mer ja alle befertire. Erst das verwünschete Götrommel und Gepfeife, das kann schon kein Mensch ausballe, und nun fang'n se gar noch an zu schiefen.“  
**Die gute Unterhaltung.**  
„Wie wurden Sie denn in die Schlagerel beim Sternwirth verwickelt?“  
„Na, ich sah mit dem Huber und Sepp am Stammtisch, wir unterhielten uns sehr gut, und folgte dann so schließlich eine Ohrfeige der anderen.“  
**Arifokratisch ansgedrückt.**  
Dame: „Denken Sie sich, Herr Baron, wie ich höre, soll eine Dame der besten Gesellschaften einen Diebstahl begangen haben!“  
Baron: „Aber ich bitte Sie, meine Gnädigke, eine Dame: aus der besten Gesellschaft schießt nicht, die kann höchstens an Kleptomanie leiden.“  
**Im Damen-Kapellen Konzert.**  
Zuhörer (zu seinem Tischnachbar): „Sehen Sie nur, lieber Freund, wie dort rechts die Kleine auf ihrer Violine herummwuschelt. Jetzt plagt schon wieder eine Saite und das ist die vierte in einer halben Stunde.“  
„Nun, was wollen Sie. Die Dame ist doch entschieden eine vielseitige Künstlerin.“  
**Auch ein Standpunkt.**  
Gatte: „Mein Kind, wir sind ruiniert! Kein Mensch will mir Geld borgen; es bleibt mir weiter nichts übrig, als ehrlche Arbeit!“  
Gattin: „Wer hätte je gedacht, daß wir so tief sinken würden?“  
**Durchschaut.**  
Köchin: „Da in jüngster Zeit so viel Essen aus der Küche weggenommen ist, habe ich nun schon drei Tage eine Mausefaule aufgestellt!“  
Hausfrau: „Aber, nicht wahr, es hat sich noch kein Musketier d'in gefangen!“  
**Widerspruch.**  
A: „Wer ist denn die junge Dame, die fortgesetzt singt oder richtiger brüllt?“  
B: „Mein Herr, ich verbitte mir jede Beleidigung — die junge Dame ist meine stille Liebe.“  
**Aus einer Vertheiligungsrede.**  
„... Und dann ziehen Sie zu Gunsten des Angeklagten auch seine, fast übertriebene Bescheidenheit in Betracht. Er brach bei einem Schneider ein, obwohl er wußte, daß nebenan ein Goldarbeiter ist!“  
**Na!**  
Examinator: „Sie wollen sich ja wohl zur Prüfung für das Rechnungswesen vorbereiten, da werden Sie mir auch wohl sagen können, wieviel Renten-schwämme man braucht, um den Mond mit der Erde zu verbinden.“  
Jünger Mann: „Das weiß ich wirklich nicht!“  
Examinator: „Ich will's Ihnen sagen: Einen, — wenn er lang genug ist!“  
**Zurechtweisung.**  
Hauptmann (zu einem Soldaten): „Wie, Sie beschwören sich darüber, daß der Herr Leutnant Sie ein Rhinoceros genannt hat? Im Gegebenheit, Sie sollten seine Aufrichtigkeit zu schätzen wissen.“  
**Im Zweifel.**  
Wahragerin: „Eines ergeht die Karte mit Gewissheit. ... Ihr Bräutigam beirathet Sie!“  
Fräulein: „Ja, aber welcher?“  
**Ein Hehl.**  
Arzt: „Noch eins! Ihre Frau darf heute kein Wort sprechen. Sagen Sie ihr das!“  
Gatte (der Patientin): „Ach, sagen Sie ihr das doch lieber selber.“  
**Neuer Ausbund.**  
Dame: „Herr Spillereich, ich habe jetzt ein prächtvolles Parfum, wollen Sie es 'mal riechen?“  
Herr: „Gern, gnädigste Fräulein, ich bin ganz — Ra.“